

Zusammenhalten- Zukunft gewinnen!

Alle Kinder brauchen Bildung

Predigt im Gottesdienst zur Eröffnung der Interkulturellen Woche 2011

Gabriele Hüdepohl

I.

„Ich will's wissen!“

Neugierig, selbstbewusst – und vor allem: *fordernd*. So nimmt uns, liebe Schwestern und Brüder, das sympathische Mädchen auf dem Plakat zur diesjährigen Interkulturellen Woche mit seinen großen, dunklen Augen in den Blick. Das Arbeitsheft liegt vor ihm. Und den Stift richtet es auf den Betrachter, richtet es auf uns. Unentrinnbar die Situation, unmissverständlich die Botschaft: ‚Ich will es wissen, und Du hindere mich nicht daran‘. Hindere mich nicht daran, nur weil meine Eltern nicht so viel Geld verdienen wie Du, um mir außerschulische Nachhilfe zu bezahlen! Hindere mich nicht daran, weil ich noch nicht so gut Deutsch spreche wie Dein Kind! Hindere mich nicht daran, nur weil meinen Eltern die Schule eher fremd ist und sie sich deshalb nicht trauen, dorthin zu gehen und sich für mich einzusetzen!

‚Ich will es wissen, und dazu brauche ich *Deine* Unterstützung!!!‘ – damit ich lernen und die Welt entdecken kann; damit ich soweit komme, dass ich für mich selbst und andere sorgen kann; damit mein Leben glücken kann und Erfüllung findet. ‚Ich will es wissen‘ – und *wir* wissen, ganz aus eigener Kraft wird es diesem Mädchen nicht gelingen können. Wie denn auch: Kann es sich seine soziale Herkunft aussuchen? Kann es sich seine Eltern aussuchen, die ihm in seiner Kindheit entweder gar nicht oder ganz viel an Geschichten vorgelesen haben und damit seine Sprachkompetenz ganz wesentlich gefördert oder aber im schlechten Fall faktisch verweigert haben? Kann es sich sein gesellschaftliches Umfeld aussuchen, das ihm etwa durch ausreichende Kitaplätze oder angemessen ausgebildete Erzieher und Lehrerinnen möglichst früh die notwendigen Bildungschancen zuspielt?

Alles dieses wissen wir. Es ist für uns wirklich nicht neu. Es sollte uns zumindest vertraut sein spätestens seit der Verabschiedung der UN-

Kinderrechtskonvention von 1989, die unmissverständlich das Recht auf Bildung und gerechten Zugang zu Bildungsinstitutionen als Menschenrecht deklariert: „Die Vertragsstaaten“, heißt es in Artikel 28, „erkennen das Recht des Kindes auf Bildung an; um die Verwirklichung dieses Rechts auf der Grundlage der Chancengleichheit fortschreitend zu erreichen, werden sie insbesondere (...) den Besuch der Grundschule für alle zur Pflicht und unentgeltlich machen“ oder auch „Bildungs- und Berufsberatung verfügbar und zugänglich machen“ und „Maßnahmen treffen, die den regelmäßigen Schulbesuch fördern und den Anteil derjenigen, die die Schule vorzeitig verlassen, verringern“. Und so weiter und so fort.

II.

Natürlich ist die Kinderrechts-Konvention mit ihrem Recht auf Bildung menscheitsgeschichtlich ein sehr junges Dokument. Das aber, worum es ihr geht, nämlich die Bedeutung von Bildung für ein gelingendes und menschenwürdiges Leben, diese Einsicht ist allerdings sehr alt. Wir finden sie etwa in der heutigen Lesung, die dem Buch der Weisheit entnommen ist: „Die Weisheit“, so hebt der dem berühmten König Salomo in den Mund gelegte Text beinahe schon hymnisch an, „die Weisheit habe ich geliebt und gesucht von meiner Jugend an und danach getrachtet, sie zur Lebensgefährtin zu nehmen (...).“ Die so begehrte Weisheit wird in vielen Schriften des Ersten Testaments als Garant, ja als Essential für ein gelingendes Leben gesehen.

Das, was die Weisheit alles umfasst, würden wir heute mit *Bildung* bezeichnen. Den Hymnus auf die Weisheit, den wir in der Lesung gehört haben, hat nach allem, was wir wissen, ein jüdischer Schriftgelehrter verfasst, der zur Zeit Jesu in einer ägyptischen Diasporagemeinde gelebt hat. Die Weisheit manifestiert sich für ihn besonders in der *Klugheit*, in der *Gerechtigkeit*, in der *Besonnenheit* und in der *Tapferkeit* – also besonders in all jenen Tugenden – neudeutsch würden wir von *Kompetenzen* sprechen –, die nach der damals dominanten hellenistischen Kultur *Inbegriff* für ein gutes und gelingendes Leben sind. Mehr noch: Die Weisheit wirkt auch im Wissen um geschichtliche Zusammenhänge, in der Rhetorik und in der Politik. Ja sie wirkt sogar als Quelle des Trostes, wenn ein Leben von Brüchen und Scheitern ereilt wird. Auch deshalb ist die *Weisheit*, ist Bildung, für das Gelingen und Glücken eines Lebens absolut notwendig.

Liebe Schwestern und Brüder, der Verfasser unseres Lesungstextes selbst ist hochgebildet. Als jüdischer Schriftgelehrter kennt er sich nicht nur in der ihm eigentlich fremden hellenistischen Kultur bestens aus. Sondern er verknüpft sie mit der biblischen Tradition, ohne aber deren Besonderheiten preiszugeben. Denn die biblische Tradition unterscheidet sich von der ägyptischen oder auch hellenistischen Umwelt etwa darin, dass solche Weisheit nicht nur wenigen Menschen vorbehalten bleibt; nicht nur den Herrschern oder nicht nur denen, die in besonderer Weise vernunftbegabt oder verstandesgeübt sind. Die Weisheit ist in der biblischen Tradition eine *Gabe Gottes*, die prinzipiell allen Menschen verheißen ist, um die eine Jede und ein Jeder bitten und darüber Anteil an ihr erhalten kann, so dass auch das Leben der gottesfürchtigen *Kleinen* und weniger Privilegierten gelingen kann. Kurz: Unser jüdischer Schriftgelehrter gibt uns bereits vor zweitausend Jahren wichtige Hinweise auf die Segnungen eines *Kultur übergreifenden*, eines *interkulturellen* Lernens, die grundsätzlich *allen* zugesprochen sind.

Ganz anders da unser heutiger Evangeliumstext. Ganz anders wenigstens auf dem ersten Blick: ‚Wir wollen es wissen‘ – so mögen die Nazarener gedacht haben, als sie in der Synagoge den Worten Jesu, den Worten des Sohnes Josefs, den Worten also eines der Ihren gelauscht haben. Sie kennen ihn, das Kind, das in ihrer Stadt aufgewachsen ist, das als Erwachsener später die Heimatstadt verlassen und in der Fremde den Ruf eines geachteten Redners erworben hat. Zumindest meinen sie ihn zu kennen, als Jesus in der heimatlichen Synagoge anhebt, aus den Heiligen Schriften zu lesen und das vorgetragene Wort auszulegen. Sie sind gespannt auf das, was er sagen wird. Und dann folgt die tiefe Enttäuschung, ja die große Empörung, die so wütend wird, dass die Zuhörer Jesu ihn aus der Stadt vertreiben und ihn vom Berg hinunter in den Tod stürzen wollten.

Was war passiert? Zunächst schien alles sehr einmütig und erwartungsgemäß: Die Schriftstelle lässt aus dem Munde des großen Propheten Jesaja jene Verheißung zitieren, die letztlich die Summe aller Hoffnung des geknechteten, ja geschundenen Volkes Israel auf Errettung und Erlösung zusammenfasst: den Armen die Frohe Botschaft, den Blinden das Augenlicht, den Gefangenen die Entlassung, den Zerschlagenen die Freiheit, und dann noch ein Gnadenjahr für alle als Ende jeglicher Schuldknechtschaft. Dann doch erste Irritationen: dieses

Wort, so der Sohn Josefs, soll sich ausgerechnet in ihm und in seinem Wirken erfüllen. Staunen und Geraune: Wer ist dieser da? Wirklich als Sohn des Josefs einer von ihnen oder doch nur ein Hochstapler, dem man zum machtvollen Handeln bewegen müsste, damit sich dieses erweise? Dann aber das Unerhörte: Keck schneidet der Nazarener Jesu jedes solche Ansinnen mit der Erfahrung ab: ‚Ein Prophet gilt in seiner Heimat nichts‘. Will sagen: Er hat sich ohnehin damit abgefunden, dass die Bürger seiner Heimatstadt ihm kein Vertrauen entgegenbringen. Doch er toppt diese nicht gerade schmeichelhafte Einschätzung seiner Zuhörerschaft mit einer schieren Ungeheuerlichkeit: Die zitierten Verheißungen, die Summe aller Hoffnungen, ausgerechnet sie sollen sich *nicht* auf seine Zuhörerschaft erstrecken. Die Nazarener, ausgerechnet sie sollen aus der eigentlich universalen Heilsgemeinschaft ausgeschlossen sein, ausgerechnet an ihnen wird sich Gott, der Herr, nicht als der Erlöser und Befreier erweisen, dafür aber ganz andere, Heiden, Nichtgläubige mit seiner Huld erfreuen – wie eben schon früher der nicht das auserwählte Volk, sondern Syrer und andere den Beistand Gottes in Not und Krankheit erfahren haben.

III.

Liebe Schwestern und Brüder, es ist den Zuhörern Jesu nicht zu verdenken, dass sie vor Wut und Zorn diesen Ungeheuerlichen aus ihrer Mitte hinausjagen. Denn hat er sie nicht maßlos provoziert? Ihr Verhalten ist sehr Menschlich, allzu Menschlich, das wissen wir. Und doch sind solche Provokationen erheblich, eben weil sie so manche Selbstgewissheiten und Selbstsicherheiten heilsam unterbrechen und ihre Adressaten wachrütteln.

Ich will *eine* solcher Provokationen für uns und für mich heute wenigstens andeuten: Die Gemeinde aus Nazareth hat es ganz offensichtlich nicht ertragen, dass die Befreiungsbotschaft Gottes auch den Fremden und den Heiden gilt; offensichtlich nicht ertragen vielleicht aus Angst, selbst zu kurz zu kommen oder wenigstens ihre privilegierte Partnerschaft mit dem Erretter und Befreier zu verlieren. Könnte es sein, dass solche Angst vor dem Verlust eines privilegierten Zugangs zum Heil ganz profaner Bildung – wie jüngst der Soziologe *Heinz Bude* unter dem Stichwort *Bildungspanik* anschaulich beschrieben hat – auch bei denen eine Rolle spielt, die versuchen, für ihr Kind eine Schule zu finden, in dem es möglichst keine Kinder aus bildungsfernen Schichten oder mit

eingeschränkten Startchancen im unterrichtlichen Lernen gibt? Damit kein Missverständnis entsteht: solche Angst ist nicht selten durchaus nachvollziehbar. Aber solche Angst führt schnell zu einer sozialen Entmischung. Sie verhindert, dass Schülerinnen und Schüler über die Grenzen von Religionen, Kulturen, Sprachen, wirtschaftlicher und sozialer Stellung der Herkunftsfamilien hinweg *gemeinsam* lernen. Sie verhindert, dass die Unterschiedlichkeit auch als Reichtum erfahren werden kann, aus dem aktives, prosolidarisches Handeln schöpfen kann.

Und warum verschweigen, dass mir als Leiterin einer Schule in freier Trägerschaft, von der es heißt, dass sie besonders Bildungsprivilegierte anzieht und fördert, bei meinen Gedanken selber mulmig wird? Keine Sorge, ich habe weder innerlich meine Kündigung vorbereitet noch werde ich mich nun in durchsichtiger Selbstverteidigung üben. Eher fahnde ich weiter nach *konkreten* Lösungsmöglichkeiten, wie die *Gerechtigkeit* – bekanntlich eines der vier Grundprinzipien ignatianischer Pädagogik – in den Schulalltag meiner Schule auch in dieser Hinsicht weiter Wirklichkeit werden kann. Das ist nicht zuletzt unter den obwaltenden staatlichen Rahmenbedingungen nicht ganz einfach. Die Maßgabe etwa, dass grundständige Gymnasien wie das Canisius-Kolleg in jedem Fall mit Latein als Fremdsprache beginnen müssen, steigert sicherlich nicht seine Attraktivität für Schülerinnen und Schüler bildungsferner Familien. Andere Stellschrauben, mit denen etwa Zugangshemmnisse abgebaut werden können, lassen sich einfacher bewegen. Ich möchte hier nur zwei kurz benennen und denke etwa an unser Grundanliegen, dass der Schulbesuch, dass die Teilnahme an allen schulischen Veranstaltungen nicht am Geldbeutel der Eltern scheitern darf. Das bedeutet nicht nur, finanzielle Unterstützung über den Sozialfond gewähren zu können. Es bedeutet vor allem ein fortwährendes Ringen um einen nicht beschämenden Umgang mit Armut, mit den Armen in den eigenen Reihen. Ganz konkret geht es um einen Perspektivwechsel, wenn es um Ansprüche, wenn es um Standards, wenn es um Kosten geht. Ein anderes Anliegen ist es, kein geschlossenes Milieu zu bilden, sondern offen zu sein für Kinder und Jugendliche unterschiedlicher kultureller und religiöser Herkunft und diejenigen besonders zu fördern, deren Schulkarrieren nicht recht ins gängige Schema passen.

Für den Verfasser des Lukas-Evangeliums übrigens ist mit der Ablehnung Jesu in seiner Heimatgemeinde seine *Botschaft* aber *keinesfalls* zu ihrem Ende gekommen. Vielmehr heißt es: „Aber Jesus ging unbehelligt mitten durch die Menge hindurch und zog weiter und die Zuhörer in Kapernaum, die ihn am nächsten Sabbat in der Synagoge hören, sind tief beeindruckt, denn sie erkennen, dass er spricht wie einer, den Gott ermächtigt hat. Was mit den Menschen in Nazareth geschieht, das interessiert nicht weiter. Auch das sollte uns zu denken und vor allem Hoffnung geben – jenseits aller Widrigkeiten, die sich unserem Einsatz für ein gerechtes Bildungssystem immer wieder entgegenstellen mögen!